

Christina M. Goldberger

# Khiaali

Kids

Das Licht in der Dunkelheit

Leseprobe

© September 2025 Christina M. Goldberger  
Herausgeberin: Christina M. Goldberger  
Lektorat und Korrektorat: Dr. Bertold Wöss  
Covergestaltung: Christina M. Goldberger sowie KI-generiert,  
ChatGPT

Druck und Vertrieb im Auftrag von Christina M. Goldberger:  
Buchschniede von Dataform Media GmbH, Wien

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin Christina M. Goldberger unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



*Zoe*

# Eins



**E**in lautes Einatmen holt mich zurück aus meiner Trance und lässt mich laut nach Luft schnappend hochfahren. Meine Augen sind weit offen. Angsterfüllt sehe ich mich um. Mein Blick wandert in alle Richtungen, aber er erreicht die Ferne nicht. Der Nebel hat mich in einen dicken Mantel eingehüllt. Unter mir fühle ich den dichtbewachsenen und samtweichen Moosboden. Ganz fest graben sich meine Finger tief in das Geflecht. *Sie kribbeln.* Meine Hände saugen die Natur auf. *Sie vibrieren.* Die Energie der Natur fließt in all meine Zellen. Hell leuchtet mein Körper in weiß-goldener Farbe. Ich atme schwer, als würde ich nicht genug Luft bekommen. Dabei ist es nur die wunderbare Energie, die mich so überwältigt. Sie hilft mir, die Bilder im Kopf verarbeiten zu können. Schweißperlen stehen auf meiner Stirn. Mein inneres Auge kann das Gesehene nicht verschwinden lassen. In meiner Brust pocht es wie verrückt. Die Bilder, die sich in meinem Kopf ausgebreitet haben, kann ich gerade noch nicht sortieren.

Erst jetzt wird mir bewusst, dass diese Bilder nur Erinnerungen waren. Ich selbst war nicht dort, aber die kläglichen Laute und das Leid waren real. Verwundete

Malori, verletzte Menschen, zerstörte Häuser und karge Landschaftsteile tauchen wie Filmrollen immer wieder in meinen Gedanken auf. Hilfloses Flehen, trauriges Schluchzen und entsetzliche Schreie dringen in meine Ohren. Ein dichter Nebel in meinem Kopf lässt diese Erinnerungen noch dramatischer wirken. Gefühle wie Leid, Trauer und Schmerz nehme ich ganz deutlich um mich wahr. Die Angst vor dem Ungewissen ist so präsent. Ich kann es fühlen und sehen, als wäre ich hautnah dabei gewesen, und doch sind es *nicht* meine Erinnerungen. Toruoh, der Tracoll meines Vertrauens, erlebte sie hautnah mit, nachdem er über das Reich von Khimala, dicht an der Grenze zu Lisarya, geflogen war.

Mit der Hilfe von Neilanis Kriegern haben die Menschen eine Stadt eingenommen. Viele Menschen haben sich auf ihre Seite geschlagen. Sie sendeten eine Warnung aus. *Gebt uns die Stadt oder wir holen sie uns mit Gewalt.*

Die Malori waren gastfreundlich, hießen die Menschen mit ausgebreiteten Armen auf ihrem Heimatplaneten willkommen. Doch das bedeutet nicht, dass sie ihre Heimat und Kultur aufgeben würden. Die Malori stellten sich gegen die Anforderungen der Menschen. *Wir geben Fremden nicht unser Land. Lebt mit uns in Frieden oder verlasst unseren Planeten.* Mir kommen Science-Fiction-Filme und Serien über Außerirdische in den Sinn, in denen meist die Menschen die Opfer sind

und von den Aliens angegriffen werden. Aber mal ehrlich: Wer sagt denn, dass nicht auch wir Menschen die Bösewichte sein können?

Neilani hilft den Menschen und stellt ihnen ihre treuen Krieger zur Verfügung. Welchen Nutzen sie daraus gewinnt, wissen wir nicht. Vielleicht macht sie es auch nur, um Macht über die Menschen auszuüben und gleichzeitig ihren Hass verbreiten zu können.

*Die Geschichte wiederholt sich.* Eine Gruppe von Menschen tut sich zusammen, denkt, dass sie besser und wertvoller als andere seien. Kann man einfach behaupten, man sei einer anderen Gruppe oder einem anderen Volk überlegen? Sagt die Herkunft etwas darüber aus, welchen Wert ich habe? Sollen wir nicht alle gleich viel wert sein? Und vor allem: Wer bestimmt den Wert eines anderen?

Woher kommen wir? Kommen wir nicht alle aus demselben Ort? Entspringt unsere Seele nicht aus demselben Licht des unendlichen Universums?

Ich weiß nicht, woher diese Gedanken kommen. Sie fließen einfach in meinen Kopf und die Worte erscheinen wie auf einem Fließband oder wie ein tosender Wasserfall vor mir.

Der Angriff passierte letzte Nacht. Viele Zivilisten mussten daran glauben und wurden verwundet oder getötet. Darunter befanden sich auch Kinder. Kinder, die ihr ganzes Leben noch vor sich hatten. Sie hatten Träume und Visionen und mussten so früh von der Welt gehen,

bevor sie richtig gelebt hatten. Ganz deutlich spüre ich diese tiefe Trauer und den unerträglichen Schmerz. Es zerreißt mich innerlich. *Mitfühlen, aber nicht mitleiden.* Ich stecke meinen Kopf zwischen meine angewinkelten Beine und schlinge die Arme um sie. Das gibt mir ein Gefühl von Sicherheit und ich versuche so, die grausamen Bilder wegzubekommen. *Denke an etwas Schönes. Atme.*

Vertraut streckt Toruoh seinen Kopf in meine Richtung. Er stupst mich vorsichtig an und ich streiche ihm darauf über seine Nüstern. Tränen quellen aus unseren Augen. Wir fühlen es beide. Gerade jetzt sind das Tier und ich so verbunden. Die Energiefäden fließen in alle Richtungen und hüllen uns in einen schützenden Mantel.

Für einen kurzen Moment schließt Toruoh die Augen. An seinem Gesichtsausdruck erkenne ich, dass er meine Berührung genießt. Die letzten Wochen – oder sind es schon Monate – habe ich viel mit dem Tracoll verbracht und bin hoch durch die Lüfte mit ihm geflogen. Man kann dieses atemberaubende Tier kaum mit einem Pferd vergleichen, aber jedes Mal, wenn ich in seine Augen blicke, sehe ich Ronnys vertraute Augen. Mir fehlt mein treuer Freund. *Wie lange bin ich nun schon hier?* Mir kommt es vor, als hätte ich schon Jahre keinen Fuß mehr auf die Erde gesetzt. Jegliches Zeitgefühl scheint verlorengegangen zu sein.

Seitdem wir in Naels Palast in Khimala angekommen sind, werde ich rund um die Uhr von Bruce bewacht. Er lässt mich keine Minute aus den Augen. Alle vermuten, ich würde sonst mit Toruoh verschwinden und Will zurückholen. *Sie kennen mich gut.* Jetzt ist es an der Zeit, zu handeln. Ich kann nicht länger herumsitzen und warten, ansonsten werde ich noch verrückt.

Niemand weiß, welche Gedanken ich in mir trage. Niemand weiß, welche Kräfte ich gerade aufbaue. Niemand weiß, was mir die vertraute Stimme täglich zuflüstert. Niemand weiß etwas von meinen Plänen. *Niemand.*

Mit meinem Zeigefinger fahre ich Toruohs Stirn von oben nach unten nach und dieser hinterlässt einen kurz auftauchenden dünnen Faden aus goldenem Licht. Toruoh gurrte voller Zufriedenheit. Ich schenke ihm Licht. Ich schenke ihm Kraft. Wir sind gemeinsam stark.

Ruhig schließe ich die Augen, während ich tief verbunden mit Toruoh bin. Er soll alles mitanhören. Die Stimme weist mir den Weg. *Du hast so viel Kraft getankt. Die Zeit ist gekommen. Alles, was du brauchst, ist in dir. Fliege nach Ria Manua. Dort wirst du weitere Antworten finden. Du bist bereit, Zohere Mason. Vertraue auf dich.*

Ich kenne die Stimme. Ich folge ihr. Was auch immer mich an diesem Ort erwartet, ich werde dort sein. Keiner kann mich zurückhalten.



\*\*\*\*

Es ist früh am Morgen. Die Sonne hat sich noch nicht gezeigt. Draußen ist es ruhig. *Windstill*. Ich begegne keiner Seele. Das Reich scheint noch zu schlafen. Mein goldener Lichtball begleitet mich und schützt mich vor anderen Augen. *Ich bin unsichtbar*. Niemand nimmt mich hier draußen wahr, und ich kann unaufhaltsam das tun, was ich schon lange geplant hatte. Ich brauche dem Tracoll keine Anweisungen geben. Toruoh hört auf meine innere Stimme. Er vertraut mir. Das Tier weiß, was zu tun ist.

Im Wald ist eine unscheinbare Lichtung. Dort wartet der Tracoll auf mich. Das Licht eines der Monde scheint auf ihn. Er wirft mir einen gutmütigen Blick zu, als er mich entdeckt. Ich verschwende keine Zeit und klettere sogleich auf seinen Rücken. Jetzt darf ich keine Minute verlieren. Gelassen schließe ich meine Augen, fühle mich in mein Herz hinein und verbinde mich durch meinen Atem mit dem wunderbaren Tier. Es braucht keine Worte, um mit ihm kommunizieren zu können. Toruoh spürt, was ich möchte. Mit einem Satz hebt er sich nach oben und eine Sekunde später betrachte ich den Wald und die Lichtung aus der Vogelperspektive. Ich fühle mich frei.

Toruoh schnaubt und lässt einen freudigen Schrei aus sich heraus. Seine Gedanken stimmen mit meinem Handeln überein. Die Luft ist kalt. Ich ziehe meine

dunkelblaue Mütze weiter zu meinen Ohren nach unten. Meine Hände vergraben sich fest in seinem flauschigen Gefieder. Für eine Weile gleiten wir über den Wald und dann über karge Landschaftsteile. Toruoh fliegt schnell, richtig schnell. Ria Manua ist eine Bergkette im Reich Khimala. Sie erstreckt sich über weite Teile des Landes. Der höchste Punkt dieser Gebirgskette liegt bei 5.323 Metern. Vor dem Abflug habe ich die Landkarte Khiaalis noch einmal gründlich studiert. In einem versteckten Tal lebt ein kleines, zurückgezogenes Volk – die Manuori. Dort, sagt mir die Stimme, soll ich hin.

Ich habe zu viel Zeit geschützt in Naels königlichem Anwesen verbracht – ohne zu wissen, was mit meinem Bruder oder Aro passiert ist. Ich weiß, dass es ihnen gut geht, das spüre ich ganz deutlich. *Aber wer kann mir sagen, wie lange es ihnen noch gut gehen wird?*

Bruce hat mich rund um die Uhr beobachtet, mich auf Schritt und Tritt verfolgt. Mein Dad soll mit Nael und seinem Rat einen Plan gegen Neilani schmieden. Schon vor Wochen sendete Nael mehrmals seine besten Krieger nach Lisarya, um alle wohlbehalten zurückzubringen. Alle Krieger, die bisher aufgebrochen waren, kamen nicht mehr zurück. Keiner weiß, was mit ihnen passiert ist. Nun wollen mein Dad und Nael mit einem ganzen Heer in Lisarya auftauchen. *Und was dann?* Neilani wird die beiden nicht freiwillig hergeben, schon gar nicht Will.

Ich habe auch erfahren, dass Lia die Schwester von Aro ist. Auf der Erde hat sie sich als Mensch ausgegeben, um uns fleißig studieren zu können. Sie lebte auf einem fremden Planeten mit Terra und Bruce. Sie konnten mithilfe der Spiravi de Sel'ha eine Schutzhülle erstellen, die es ihnen ermöglichte, auf der Erde atmen zu können. Das aber war laut Lias Erzählung gar nicht so einfach. Der Zauber musste stets erneuert werden, damit sie genügend Luft bekommen konnten. Lia erzählte mir dabei etwas von magischen Bäumen, mit denen man sich verbinden könne und wodurch sie die Schutzhülle von den Spiravis erhielten.

Was auch immer es für ein Schutz sein soll und welche magischen Bäume es gibt, ich frage mich eher, warum man sein eigenes Kind auf einen fremden Planeten lässt, damit es uns Menschen ausforschen kann.

*Welche Eltern lassen ihre Kinder einfach so gehen? Wer macht so etwas?* Ich verstehe die Malori nicht. Und da fällt mir auch mein Dad ein. Er hat es einfach zugelassen, dass fremde Malori seinen Sohn mitnehmen. Wir wissen nichts – und das seit Wochen! Ich glaube, dass ich meinen Dad in dieser Hinsicht nie verstehen werde. Und ich denke, dass ich ihm das nicht verzeihen kann, dass er Will und mich getrennt hat.

*Was ist nur mit diesen Malori los?* Mein Dad weicht allen Fragen aus. Er will nicht darüber reden, sagt mir nur, dass er alles im Griff habe und Will und Aro zurückbringe.

*Aber wann?*

Bei diesem Gedanken seufze ich tief und bekomme ein tröstendes Gurren von Toruoh zurück. Er spürt mein Unbehagen. Ich lege meinen Kopf seitlich auf seinen flauschigen Nacken und schließe die Augen.

»Onima beno, Toruoh«, flüstere ich ihm zu. »Weto de cholon.« *Alles gut, Toruoh. Wir schaffen das.*

Als Bestätigung gurrte Toruoh erneut. Ich fühle sein Mitgefühl. Bei Tieren weiß man doch oft, was sie einem sagen wollen, auch wenn es ohne Worte vonstattengeht. Sie sind da für dich und lassen dich niemals im Stich. Toruoh ist mir sehr ans Herz gewachsen und wir vertrauen uns blind.

Dass Tom auf Khiaali gelandet ist, hat mich ziemlich aus der Bahn geworfen. Ich habe viele Stunden in den letzten Wochen mit ihm verbracht. In dieser Zeit hat er mir alles berichtet, was ich zuhause verpasst habe. Meine Familie war nach meinem Verschwinden völlig außer sich. Emma hätte sich irgendwann mit dem Gedanken abgefunden. Sie soll so selbstständig geworden sein. Ja, das ist meine Schwester. Wir sind beide so erzogen worden. Wenn ich an Emma denke, muss ich meine Zähne zusammenbeißen. Mein Magen zieht sich zusammen. *Schlechtes Gewissen.* Doch ich kann meine Entscheidungen in der Vergangenheit nicht mehr ändern. Es ist, wie es ist.

Tom wollte Will und mich finden. Da er für einige Jahre in der Army tätig war, nahmen ihn die Menschen zur Khiaali-Mission mit. Momentan lassen sie schon beinahe alle nach Khiaali. Viele denken sich, sie können hier ein neues Leben beginnen. Auf der Erde ist viel passiert. Die Vergangenheit prägt uns alle. Unser Heimatplanet ist erschöpft, die Erde braucht Ruhe und Zeit zum Auftanken. Das spüre ich. Auch wenn wir mitten in einer Klimakrise stecken, können wir unsere Heimat nicht einfach aufgeben. Wir Menschen haben das selbst verursacht und sollen es somit wieder geradebiegen. *Aber wie?* Der Plan, einfach einen neuen Planeten zu bewohnen – so, als würde ich eine neue Puppe wollen, weil die alte schon so zerzauste Haar hat – ist einfach fahrlässig. Verantwortung übernehmen und der Umwelt zuliebe handeln, sollte auf unserer Agenda stehen. Was haben sich die Menschen stattdessen zum Ziel gesetzt? *Sie wollen den neuentdeckten Planeten für sich haben.*

Tom erzählte mir, sie hätten mich auf den Überwachungskameras der NASA-Einrichtung, wo wir damals gestartet sind, entdeckt. Onkel Cooper hat über die NASA von meiner Aktion erfahren. Zuhause war die Hölle los und Tom versuchte zu handeln. Er wollte mich finden und in Sicherheit wissen.

Toms Anwesenheit macht mich nervös. Er denkt, wir können dort weitermachen, wo wir aufgehört haben, doch das funktioniert nicht mehr. Hier auf Khiaali hat

sich mein Leben so stark verändert – *ich* habe mich verändert. Und ich habe Aro kennengelernt...

Die Sonne erwacht aus ihrem Schlaf. Vor ihr tut sich die atemberaubende Gebirgskette auf und lässt das gesamte Areal im orange-roten Glanz erscheinen. *Was für ein Sonnenaufgang!* Mir bleibt die Sprache weg und gleichzeitig bemerke ich wieder die Schönheit des Planeten.

Ria Manua liegt unter uns. Toruoh setzt zur Landung an. Mit zusammengebißenen Zähnen vergrabe ich meine Hände tief in seinem Fell. Die etwas ruppige Landung lässt meinen Körper nach hinten kippen, und ich muss mich noch mehr festhalten, um nicht runterzufallen. Dem riesigen Tier macht es nichts aus, wenn ich mich so an ihm festkralle. Seine großen Klauen stemmen sich in den weichen Grasboden. Die Landung bringt den Boden ordentlich zum Beben.

Wir befinden uns auf einem Hügel. Rundherum sehe ich dichtbewachsenes Grasland und Blumen in unvorstellbarer Farbenvielfalt. Mein Blick geht nach unten ins Tal, dort wo die Manuori leben. Ich habe keinen Schimmer, was sich dort unten befindet oder was mich in diesem Dorf erwartet. Ich weiß nur: Ich muss dorthin!

Die Stimme, mit der ich täglich in Kontakt bin, kenne ich mittlerweile sehr gut. Ich habe sie hier auf Khiaali kennengelernt. Dem Mann, dem sie gehört, vertraue ich. Er gehört zu meiner Familie. Mit ihm bin ich in die Magie

Khiaalis eingetaucht. *Keanu* weiß mehr als wir alle hier. Mein Großvater wird mir helfen, all die Geheimnisse zu lösen, um Will und Aro befreien zu können.

Stufen aus morschem Holz führen mich hinunter ins Tal. Ich verliere schnell einiges an Höhenmetern. Toruoh lasse ich sicher zurück auf dem Hügel. Ich will nicht unnötig Aufsehen mit einem Tracoll erregen. Links und rechts neben mir erstreckt sich eine Landschaft aus saftig grünen Wiesen der unberührten Natur. Bunte Blumen jeglicher fremden Art zeigen sich mir und zu beiden Seiten ragen die hohen Berge von Ria Manua in die Höhe. Wäre ich nicht so aufgeregt, könnte ich diesen Anblick vollkommen genießen.

Mittlerweile habe ich aufgehört, großartig etwas zu planen. Nun gebe ich mich schon fast allen Situationen hin, vertraue auf mich selbst, auf eine höhere Macht und lasse mich von meiner Intuition leiten. Es fühlt sich richtig an, hier zu sein. Zum ersten Mal in meinem Leben spüre ich, dass ich genau richtig bin – dass ich hier auf Khiaali bin. Das ist meine Bestimmung.

Unten angekommen zeigt mir eine gepflasterte, schmale Straße den Weg. An beiden Seiten sind Laubbäume gepflanzt. Ich spaziere durch eine Baumallee, die mich weiter nach unten bringt, bis schließlich die Straße in einen Mischwald führt. Kurz bevor ich den

Wald betrete, bleibe ich stehen und sehe mich um. Vor mir erkenne ich ein paar Manuori. Sie scheinen beschäftigt zu sein und beachten mich kaum. Dieses Bergvolk ist viel kleiner. Ich würde mal behaupten, sie haben so in etwa meine Größe.

An beiden Seiten erstreckt sich ein Hang aus feinem silber-grauen Sand. Die dicken Wurzeln der alten Bäume, die so viel von der Geschichte Khiaalis zu erzählen hätten, ragen zum Teil aus dessen Untergrund heraus. Die Häuser des Bergvolkes sind in den Hang hineingebaut. In gewissen Abständen sind Holztüren angebracht und die meisten haben nur ein einziges Fenster. Manche sind verschlossen, andere wiederum offen. Kurz bleibe ich stehen und spähe in eines der Höhlenhäuser hinein. Ein Duft von frischgebackenem Brot steigt mir in die Nase und mein Magen meldet sich gleichzeitig. Automatisch landet eine Hand auf meinem Bauch.

*Wie lange bin ich schon unterwegs?*

Ich gehe weiter und vor einem anderen Höhleneingang beobachte ich zwei Manuori, wie sie sich unterhalten. Ich verstehe kein einziges Wort, obwohl ich die Sprache der Malori in der letzten Zeit so gut studiert habe. Sie verwenden eine Sprache, die nur die Manuori sprechen – solche Sprachen, wie es hunderte hier auf Khiaali gibt. Kurz wenden sie ihre neugierigen Blicke mir zu. Innerlich erschrecke ich und hoffe gleichzeitig, dass ich nicht verdächtig aussehe. Menschen sind momentan



nicht gerne gesehen auf dem Planeten und ich kann es den Einwohnern nicht einmal verübeln. Die beiden mustern innig meine Augen. Ja, ich weiß, dass meine blauen Augen hier sehr auffällig sind. Sie betrachten mich nicht einfach so, als wäre ich ein gewöhnlicher Mensch, der mit blauer Augenfarbe geboren ist. Ihr Blick ist intensiver, so als würden sie von der Ferne aus in meine Seele blicken – so, als wüssten sie, wer ich wirklich bin und woher ich abstamme. Stumm stecke ich meinen Kopf ein und gehe rasch weiter.

Vor einer anderen Tür gießt eine junge Manuori ihre Pflanzen. Ohne stehen zu bleiben, marschiere ich schnurstracks vorbei. Ein Gefühl in mir sagt mir, dass ich auf dem richtigen Weg bin und ich mich dennoch nicht zu lange hier aufhalten solle. In der Mitte des Platzes der Höhlenhäuser steht ein immens großer Baum. Ich glaube, es bräuchte mindestens fünf Menschen, um diesen mit ihren Armen zu umrunden.

Ich nähere mich dem Naturwunder und bemerke davor eine Frau und einen Mann. Je näher ich den beiden komme, desto besser kann ich ihre Gesichtszüge erkennen. Das sind weder von dem Bergvolk Abstammende noch Malori. Sie sind viel kleiner. Es sind Menschen. Sie haben mich in ihrem Blickfeld, betrachten mich von oben nach unten wie in Zeitlupe. Ich muss sie ebenfalls genauso anstarren. Mein Herz pocht vor Aufregung.

*Wissen die beiden, wer ich bin? Nein! Wie sollte mich jemand erkennen?*

Automatisch gehe ich ein paar Schritte zurück. Mein Blick allein verrät mich schon. *Noch unauffälliger könntest du dich nicht verhalten, Zoe!* Dann drehe ich mich schnell um. Mein Bauchgefühl sagt mir, ich sollte mich von diesen Menschen fernhalten. Mit schnellen Bewegungen mache ich mich aus dem Staub.

Ich brauche mich nicht weiter umzusehen, um zu wissen, dass mich Schritte verfolgen. Aber ich bin nicht hierhergekommen, damit mich irgendwelche Menschen in die Finger bekommen, und was auch immer mit mir machen können. Das wollte Großvater Keanu ganz bestimmt nicht.

»Bleib stehen!«, ruft mir der Mann in meiner Sprache hinterher. Für einen kurzen Moment drehe ich meinen Kopf nach hinten und ich sehe, dass mir die beiden dicht auf den Fersen sind. Sie bekommen keine Antwort von mir, und ich tue auch nicht, was der Fremde von mir verlangt. Wenn ich eins auf Khiaali gelernt habe, dann Folgendes: Die Gefahr lauert hinter jedem schönen Augenblick.

»Wir wollen mit dir reden!«, ergänzt nach einer Weile die Frau noch. Meine Füße jedoch machen keinen Halt. In mir schreit alles, dass sie nicht auf meiner Seite sind. *Bloß nicht stehenbleiben!*

Einige Manuori drehen sich nach uns um, betrachten argwöhnisch und skeptisch das Katz- und Mausspiel. Ich weiche jedem aus, der mir im Weg steht. Mein Körper ist auf Alarmbereitschaft. Jede einzelne Zelle in mir sagt mir inständig, dass ich in Gefahr bin. Immer schneller und schneller tragen mich die Füße auf der gepflasterten Straße. Ich muss weg von hier! Ich muss mich mit Toruoh verbinden.

Von einer Sekunde zur nächsten fasst mich eine Hand an meinem Handgelenk und zieht mich in das Dunkel eines Höhleneingangs. Ich möchte schreien und mich wehren, doch jemand zieht meine Arme mit einem festen und gelernten Griff nach hinten und die andere Hand hält meinen Mund zu. Mein Körper arbeitet wieder auf Hochtouren. Alles in mir schreit auf. Ich habe keine Chance, mich zu wehren. Bilder von meiner letzten Entführung tauchen auf. Ich will nicht erneut verschleppt werden. *Bitte nicht schon wieder.* Angsterfüllt reiße ich meine Augen weit auf. Schweißperlen bilden sich auf meiner Stirn. Ich kann meinen Puls bis hoch zu meinem Hals spüren, in dem sich ein dicker Knoten gebildet hat. Es kommt mir vor, als würde mir die Luft völlig wegbleiben.

»Pssst«, beruhigt mich schließlich die Stimme, die von der Person hinter mir kommt. Sie löst ihren festen Griff und dreht mich mit einer einzigen schnellen Bewegung um. Ich sehe sie. *Ich erkenne sie. Terra.*

»Terra, was...?«, beginne ich und komme doch nicht weiter, weil sie ihren Zeigefinger an ihren Mund hält, und mir damit zu verstehen gibt, dass ich nicht sprechen darf. Mein Puls rast noch immer wie verrückt. In Gedanken sende ich beruhigende Worte dorthin. Es fühlt sich an, als würde mein Herz jeden Moment hoch zur Decke springen. Ich zittere am ganzen Körper.

Die junge Frau gibt mir ein Zeichen, dass ich ihr folgen soll. Nickend stimme ich ihr zu und wir gehen tiefer in die Behausung. Terra öffnet mit Bedacht eine in die Jahre gekommene Tür, die am Ende des Raums am Boden angebracht ist. Eine schmale Treppe aus Holz bringt uns zu einem Tunnelsystem. Unten ist es ebenso dunkel. Ich starre in die Finsternis. Meine Augen können kaum etwas wahrnehmen.

»Folge mir«, befiehlt mir Terra mit ihrer gewohnten Schroffheit und ich tue, was sie verlangt. Auch wenn wir bisher keine besten Freundinnen waren, vertraue ich ihr. Immerhin hat sie mir nicht nur einmal das Leben gerettet.

»Wo sind Will und Aro?«, flüstere ich ihr angestrengt zu, doch sie ignoriert meine Frage.

»Hast du etwas Licht dabei?«, flüstert sie mir stattdessen zu. Ich kann sie kaum sehen und verenge angestrengt meine Augen, um ihre Umrisse zu fokussieren. *Natürlich, ich habe stets meine Taschenlampe mit.*

*Als ob!* Auf der Erde verwendet man in unserem Zeitalter das Smartphone, um eine Taschenlampe einzuschalten – das haben sie mir ja bis jetzt noch nicht zurückgegeben. *Wo ist das überhaupt?* Ich bekomme mein Smartphone sicher nicht mehr zurück, und wenn doch, könnte ich es nicht mehr benutzen. So viele Tage hält ein Akku sicherlich nicht. Aber im Grunde ist das auch nicht wichtig. Im Moment interessiert mich weder mein Telefon noch die Dunkelheit. Ich will wissen, wo mein Bruder und Aro sind. Immerhin war Terra mit Aro und Mads unterwegs. *Dann können die beiden doch nicht weit entfernt sein, oder?*

»Du weißt, was ich meine«, hilft mir Terra auf die Sprünge und holt mich zurück aus meinem Gedankenkarussell. Es kommt mir schon vor, als könne sie meine Gedanken lesen.

*Licht.*

Sie möchte *mein* Licht sehen, als wüsste sie genau über meine Fähigkeiten Bescheid. In der Zeit, in der ich in König Naels Palast war, habe ich viel trainiert. Großvater Keanu hat mir viele Anweisungen und Tipps per Gedanken gesendet. Licht erzeugen ist für mich mittlerweile ein Kinderspiel.

Kurz schließe ich die Augen, sammle die universelle Energie ein, und stelle mir vor, wie ein goldener Lichtstrahl, bestehend aus unzähligen goldenen Fäden, von meinem Herzen aus zu meinem Zeigefinger fließt. In

Sekundenschnelle sehen wir beide das Licht vor uns, wie es eine kleine Kugel oberhalb meines Fingers gebildet hat. Auch wenn ich es schon so oft geübt und gesehen habe, erstaunt mich diese Gabe noch immer. Dankend schicke ich ein Lächeln zurück.

»Geht doch«, meint Terra belanglos und marschiert sogleich im Schein meines Lichts den Tunnel entlang. Sie ist nach wie vor eine griesgrämige, verbissene Kriegerin. Ich kann es ihr nur schwer recht machen. Schnell muss ich mich beruhigen, bevor ich vor Wut zu kochen beginne. Wir sind noch keine fünf Minuten unterwegs und sie bringt mich schon wieder in Rage.

»Kannst du nicht einfach mal *danke* sagen?«, entgegne ich ihrforsch und habe Mühe, mit ihrem Tempo mitzuhalten. Meine Nähe scheint sie nicht zu brauchen, denn der Lichtball erhellt den ganzen Tunnel dutzende Meter weit in die Ferne.

»Hast du Will gesehen? Was ist mit Aro und Mads passiert?«, frage ich erneut, weil ich das Gefühl habe, dass sie gerade die Einzige ist, die mir diese Frage beantworten kann. Terra macht kurz Halt und blickt mich finster an.

»Wir müssen uns in Sicherheit bringen. Oder willst du, dass uns deine Verfolger zu fassen bekommen?« Sie wartet auf keine Reaktion meinerseits, und dreht sich sofort wieder um, um mit schnellen Schritten weiterzugehen.

Terra scheint sich hier auszukennen. Sie weiß genau, welchen Weg wir einschlagen müssen. Die Wege zweigen sich einige Male. Einmal gehen wir nach rechts, dann biegen wir drei Mal nach links ab. Währenddessen bleiben wir beide stumm. Noch mehr Fragen liegen mir auf der Zunge, doch ich wage keine mehr zu stellen. Diese spare ich mir für später auf, falls wir irgendwann aus dieser Dunkelheit rauskommen. Manchmal frage ich mich echt, in welche Situationen ich mich immer bringe, seitdem ich auf diesem Planeten gelandet bin. In dem einen Augenblick ist alles schön und im nächsten Moment kann es sein, dass für mich die letzte Minute geschlagen hat. Doch um ehrlich zu sein, habe ich allein entschieden, mich aus dem sicheren Palast in Khimala zu schleichen.

Schließlich gelangen wir wieder zu einer Gabelung und nehmen die rechte Seite. Dann geht es endlos weiter geradeaus, bis wir vor drei verschiedenen Wegen stehen und Terra schnurstracks auf den mittleren zusteuert.

Als mich Keanu hierhergebracht hat, habe ich nicht erwartet, Terra zu begegnen, und ich kann mir auch ehrlich gesagt etwas Besseres vorstellen, als mit dieser unfreundlichen Kriegerin durch einen dunklen Tunnel zu laufen. *Wusste Großvater Keanu, dass Terra sich in Ria Manua befindet? Wollte er, dass ich sie treffe? Und wenn ja, weshalb?*

Wie aus dem Nichts spüre ich den Wind um mein Gesicht wirbeln. *Kommen wir dem Ausgang näher?*

Ein paar Schritte noch um eine leichte Biegung und ich erkenne das Tageslicht vor uns. Mein goldener Lichtball zieht sich automatisch zurück. In Gedanken sende ich ein *Danke* zurück.

Meine Augen haben sich so an die Dunkelheit gewöhnt, dass ich sie zukneifen muss, als wir vor dem Höhleneingang stehen. Die Sonne begrüßt uns regelrecht mit einem warmen Strahlen. Für eine Weile halte ich meine Hand vors Gesicht und erst, als ich meine Augen ganz aufbekomme, sehe ich, wo wir gelandet sind. Wir befinden uns mitten im Wald und vor uns ragen die hohen Berge von Ria Manua in die Höhe. Der königliche Anblick lässt mich für eine kurze Zeit abschalten und all meine Sorgen vergessen.

»Mason!«, ruft mir Terra in ihrem gewohnt strengen Ton entgegen. Sogleich holt sie mich wieder in die Gegenwart zurück.

»Wohin gehen wir?«, frage ich. Ich versuche bewusst, nicht in ihre negative Energie einzutauchen. Terra zeigt mit ihrem Finger auf eine Erhebung. »Wir müssen da hinauf. Dort haben wir erst einmal einen Unterschlupf.« Mein Blick folgt ihrem Finger. Wenn ich so den Berg ansehe, scheint mir der Aufstieg einige Stunden zu dauern. *Und wofür?* Terra macht sich schon drauf und dran, den Berg zu erklimmen. Entspannt schließe ich



meine Augen und achte nicht weiter auf sie. Soll diese Frau doch machen, was sie will. Sie hört sowieso nicht auf mich oder auf jemand anderes. Ich denke an Toruoh, an seine Energie und damit verbinde ich mich automatisch mit ihm. *Einatmen. Ausatmen. Entspannen.*

Ganz deutlich kann ich fühlen, dass die Nachricht ankommt. Er sieht mich. Er hört mich. Er fühlt mich. Toruoh kommt. Und einen Atemzug später höre ich ihn am Himmel und zugleich wirft er einen Schatten über uns. Ich öffne meine Augen. Terra bleibt ruckartig stehen. Ihr strenger Blick geht zum Himmel hoch. Toruoh setzt vor uns zur Landung an. Kurz bebt die Erde unter uns. Am Boden angekommen, breitet er seine Flügel aus und begrüßt uns mit einem zufriedenen Gurren. Genüsslich lässt er sich seine Nüstern streicheln.

»Sag bloß, das ist deiner!«, wirft mir Terra entsetzt entgegen und stemmt beide Hände in ihre Hüften. Ich grinse als Antwort. Ohne etwas zu erwidern, klettere ich auf Toruohs Rücken und warte auf eine Reaktion von Terra. »Worauf wartest du?«, frage ich, weil sie keine Anstalten macht. Kurz zögert die junge Frau, doch dann lässt sie sich von mir hochziehen. Ihre graue Augenfarbe verrät mir, dass sie nervös ist. Ich komme aber nicht dazu, länger darüber nachzudenken, denn Toruoh breitet sogleich seine flauschigen Flügel aus und eine Sekunde später sind wir hoch oben in der Luft.

Wenige Minuten danach setzt Toruoh uns an unserem Ziel ab. Das ging wesentlich schneller als eine Wanderung, die wir in unserer brenzligen Situation nicht beginnen sollten. Wir klettern von seinem Rücken und der Tracoll entspannt sich ein paar Meter entfernt von uns.

Die Aussicht hier ist atemberaubend und der Berg überrascht mich mit einem tiefblauen Bergsee. Nicht weit von hier erblicke ich eine Hütte direkt vor dem glasklaren Wasser, auf die Terra zielstrebig hinsteuert.

»Warst du schon einmal hier?«, rufe ich Terra zu, während ich ihr hinterherlaufe. Dieses Gefühl lässt mich nicht los.

»Ja«, entgegnet sie mir, ohne mich dabei anzusehen, und geht entschlossen auf die Hütte zu. Mit einer gewissen Beharrlichkeit folge ich ihr. Terra öffnet mit einem Schwung die Tür und holt aus der Hütte zwei Metallflaschen, die sie mit Bergsee-Wasser füllt. Eine davon wirft sie mir entgegen. »Hier, trink!«, ruft sie mir zu, und ich tue, was sie mir sagt. Mein trockener Mund vermittelt mir, dass mein Körper dringend Flüssigkeit braucht. Terra durchsucht einige Holzkisten in der Hütte, sie scheint nach etwas Konkretem zu suchen. Sachen fliegen von ihrem Standort aus nach hinten und landen mit dumpfen Geräuschen auf dem Boden. Ich spähe hinein und beobachte sie mit einem gewissen Abstand. In einer eisernen Kiste wird sie fündig – was auch immer sie sucht. Mit einer Hand greift sich die Kriegerin auf die

linke Bauchhälfte und kneift ihr ganzes Gesicht zusammen. Erst jetzt betrachte ich Terra genauer. Durch ihr dunkles Shirt sickert Blut. Auch ihre Hand ist mit Blut vollgeschmiert. Sogleich gehe ich einen Schritt auf sie zu.

»Hast du dich verletzt?« Meine Frage scheint überflüssig, denn es ist offensichtlich.

»Diese Idioten!«, schimpft Terra nur, während sie mit einer Hand das Verbandszeug aus der Metallkiste kramt.

»Wer hat dir das angetan?«

Terra ignoriert vorerst meine Frage, hebt ihr Shirt hoch und wickelt den alten, blutdurchtränkten Verband von der Wunde. Bei dem Anblick ihrer Verletzung kneife ich die Augen zusammen. Es haben sich tiefe, dunkle Krusten gebildet und die eitrigen Stellen weisen auf eine beängstigende Entzündung hin. Das sieht echt nicht mehr gesund aus. Ich weiß, dass diese Verletzung genäht gehört. Wir brauchen dringend Desinfektionsmittel und vor allem braucht Terra einen Arzt. *Aber wo gibt es in Khiaali ein Krankenhaus? Existiert überhaupt ein Krankenhaus auf diesem Planeten?*

»Wie lange hast du diese Wunde schon?«, frage ich weiter, und hoffe, dieses Mal eine Antwort zu bekommen.

»Ein paar Tage«, gibt sie mir knapp zu wissen. Ich kann mir gar nicht vorstellen, nur eine einzige Stunde mit solch einem Schmerz leben zu können. Zuhause hätte ich schnell diverse Schmerzmittel parat. *Aber hier?* Auf diesem Planeten ist es wie im Mittelalter. Da gibt es

keinen Rettungswagen oder Hubschrauber, die man zur Hilfe rufen kann. *Wie denn auch?* Es gibt weder ein Telefon noch ein Mobilnetz.

»Ein einfacher Verband wird da nicht mehr reichen«, meine ich zu wissen. Terra blickt mich nicht an. Ihr harter Gesichtsausdruck zeigt mir, dass sie weder Mitleid noch Hilfe von mir haben möchte. »Lass mich dir helfen«, bitte ich sie schon fast.

»Was willst du? Du weißt wohl immer alles besser!«, schimpft sie.

»Nein«, flüstere ich ruhig. *Diese Frau macht mich echt wahnsinnig!* Ich atme bewusst ein und aus, um mich von ihrer harten Energie nicht mitreißen zu lassen.

»Ich möchte dir nur helfen, so wie du mir schon mehrere Male geholfen hast.« Ich versuche inständig, ruhig zu bleiben, doch sie macht es mir echt nicht leicht.

Terra gibt mir mit einem Nicken ihre Einwilligung, ohne noch weitere Worte für mich zu verwenden.

»Leg dich nieder«, befehle ich ihr mit sanfter Stimme. In der Hütte steht ein schmales Bett am Ende des Raums, auf dem sie sich niederlässt.

»Entspann dich«, sage ich laut und meine es mehr zu mir selbst als zu Terra. Schützend halte ich meine Hände über ihre verklebte Wunde. Sie hat einen tiefen Schnitt abbekommen. Wer auch immer das war, er meinte es nicht gut mit der Kriegerin.

Meine Augen sind geschlossen und ich stelle mir vor, wie das Licht von meinem Herz aus durch meinen ganzen Körper wandert. Ganz deutlich spüre ich, wo sich die Lichtfäden gerade befinden. Die Körperstelle vibriert. In Gedanken folge ich den Fäden. Sie wandern hoch zu meinem Gesicht und über die Stirn hinaus. Weitere Lichtfäden fließen durch Arme und Beine. Ich bin tief verwurzelt mit der Natur. An meinen Handflächen kann ich schließlich das Licht sehen. Meine Gedanken sind bei Terras Wunde, und ich stelle mir vor, wie das goldene Licht in ihre Wunde strömt und jede einzelne verletzte Zelle damit versorgt und geheilt wird. Mein Atem ist ruhig und ich passe damit automatisch den Atem von Terra an meinen an. In diesem Moment sind Terra und ich miteinander verbunden. Wir teilen uns die Energie, mit der sie Heilung findet. Ganz deutlich kann ich fühlen, wie sie von dem universellen Licht geheilt wird. Wie durch Magie verschließt sich die Wunde und hinterlässt keinerlei Spuren. Alles sieht aus wie neu und der Schmerz ist verschwunden.

»Danke«, wispert Terra mir zu und ich lächle zufrieden.